Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 5. Februar 1954 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 6

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

23. Kant. Frauentag der Zürcher Frauen zu Stadt und Land

El. St. Wenn die beiden Frauenzentralen Zürich und Winterthur alle zwei Jahre zur Kantonalen Frauentagung aufrufen, so folgen die Frauen zu Hunderten dem Ruf. Die an Sonntagen sonst so leere Bahnhofstrasse gehört zeitweise den Frauen; und alte Junggesellen, die nie wissen, was in der Frauenwelt los ist, fragen einen neugierig nach der Bedeutung dieser sonderbaren Erscheinung.

So durften auch am 31. Januar die beiden Präsidentinnen, Frau Haemmerli-Schindler und Fräulein Lisa Weber, im vollbesetzten grossen Börsensaal das kantonale Treffen in der Ueberzeugung eröffnen, dass das weitgespannte Thema «Frau und Familie» und die dafür gewonnenen Referenten grosses Interesse gefunden haben. Denn was kann es auch für uns Frauen Wichtigeres, Schöneres, aber auch Schwereres geben als den Aufbau einer rechten, das heisst glücklichen Familie.

Wir tönen nur kurz an, dass die kantonale Regierung sich in der Person von Regierungsrat Vaterlaus und Herrn Dr. Schoch, die Stadt Zürich sich durch ihren, der Frauenarbeit stets Interesse entgegenbringenden Stadtpräsidenten Dr. Landolt, das kantonale Jugendamt durch seinen Vorsteher Dr. Maurer haben vertreten lassen, und von offizieller Seite der Tagung überhaupt Interesse entgegengebracht worden ist.

Nach der freundlichen Begrüssung durch Dr. Landolt, auch im Namen der Regierung, in der er die wertvolle Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben, das Verdienst unserer bekannten «Grossen», der Frauen Orelli, Züblin-Spiller, Dres. Heim und Heer gewürdigt hatte, bot Professor Dr. Thürer über «Zeitgeschehen und Familie» einen überaus gehaltvollen Vortrag. Mann, Weib und Kind sind die grossen Drei des menschlichen Lebens, von allem Anfang her. Gefährdete ein gewisse intellektuelle wissenschaftliche Aushöhlung und Abwertung eine zeitlang die gesunde, gottgewollte Basis der Familie, so ist das heute überholt. Im Altertum schon wusste man um die für Volk und Menschheit grundlegende Bedeutung der Familie im alten Babylonien, die Sumerer gaben bereits Kinderzulagen! Im Abendland, trotz der hohen Kultur der Griechen, lebte die Frau in unwürdiger, unterdrückter Stellung, desgleichen im Islam, wo Mensch = Mann bedeutete, was nicht nur vom Koran, sondern auch von Wirtschaft und Militär her bedingt war.

Die alte Familie in der altrömischen Kultur, aber auch im germanischen Mittelalter umfasste die gesamte Hausgemeinschaft. Die Frau hatte darin die Stellung der Herrin, denn das Christentum hatte den Anstoss zur Abschaffung des schlechteren Rechts der Frau gegeben. Der Faktor Liebe kam zur Geltung.

Das Kind wurde in strenger Zucht erzogen, gedrillt, bedrückt. Seine Befreier aus der Enge waren erst ein Rousseau und ein Pestalozzi, welcher vor allen andern den Wert der Wohnstube, des glücklichen Heims für die Menschheit erkannt hat. Die Entwicklung des Staates durch Technik und Maschine bedingt die heutige Gefährdung der Familie, der Wohnstube. Zug nach den Städten, enge Wohnungen, Trennung von den Alten, Berufsarbeit der Mütter — das sind die grossen Feinde eines gesunden, glücklichen Familienlebens. Nur ein neugewecktes, gutes Familienleben kann unsere sich auflösende Gesellschaft wieder retten und heben. Jugendberatung, Kirche, Fürsorge, Eheberatung, alles muss zusammenwirken zur Rettung der Familie. Die gewollt kleine Familie ist eine Verarmung für die Kinder, für das ganze Volk. Früher war die Familie verantwortlich für das Kind, heute ladet man die Verantwortung weitgehend auf die Schule ab. Die Verhältnisse sind meist weniger bestimmend als der Geist in der Familie, der durch städtische Verhältnisse mehr gelockert wird als durch ländliche, wo Tradition und Zusammenleben mit den Alten zur Verantwortung erzieht.

Zum trüben Kapitel der Ehescheidungen, deren Ziffern sich in den letzten Jahren verdreifacht haben, hat der Vortragende Wichtiges zu sagen. Die Frau ist zu oft nur die Haushälterin, nur der Mann hat ausserhäuslichen Verkehr und Anregung wie es ihm passt! «In der Schweiz geht man nur notfalls mit seiner Frau aus» — die Antwort eines senkrechten Eidgenossen, die Bände spricht. Der einfache, heimelige, spontane Verkehr mit Freunden innerhalb der Familie — für jung und alt — fehlt weitgehend — das bedeutet Verarmung für die Frau (an der sie durch ihre Kompliziertheit auch nicht ganz unschuldig ist. D. Red.). Die Familie darf nicht zu einem Bunker des Familienegoismus werden.

Noch manches wäre aus den wertvollen Ausführungen herauszuheben — aber wir möchten noch die andern Vorträge würdigen.

Frau Dr. Bosch, die nach dem Rücktritt von Frau G. Haemmerli-Schindler neugewählte Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale, führte die vielen Mütter, Ehefrauen und Erzieherinnen mitten in die praktischen Fragen und Probleme der Erziehung und des Familienlebens. Religion, Ehrfurcht, Gehorsam, Vertrauen sind immer noch die Grundpfeiler jeder Erziehungsarbeit, jeden Familienlebens. Das Materielle steht überall zu sehr im Mittelpunkt; aber die Jugend braucht Ideale. Aber wo die Ehe zu sehr aus materiellen Gründen geschlossen wurde, wo sie durch die Einmischung von Drittpersonen erschwert und belastet wird, da ist auch die Atmosphäre für die Kinder nicht günstig. Das Kind bringt in jeder Altersstufe neue Probleme: Erziehung zur Ordnung, zur Mithilfe, zur Ehrlichkeit, dann das Fragealter, das Trotzstadium, die Verschlossenheit der Pubertätszeit — dem allem müssen die Eltern, vor allem die Mütter, wissend und mitfühlend gewachsen sein, darauf eingehen. Einfache, heimelige Gastfreundschaft im Haus, Musik, Zeichnen, Gartenarbeit, Tiere, all das bringt Gemeinschaftssinn und Pflichtbewusstsein. Es ist leichter auf dem Lande als in der Stadt. Taschengeld, Berufswahl, Tourenbeteiligung, Freunde — welche Mutter kennt diese Probleme nicht? Dem modernen Kind sollte, wo irgend möglich, ein Zimmer, eine Ecke geschaffen werden, wo es allein sein kann. Die Zusammenarbeit der verschiedenen Generationen in den Familien ist wertvoll. Die Kinder dürfen über die finanzielle Situation der Familie aufgeklärt sein, besonders da, wo ihre Mitverantwortung notwendig ist. Jede Verwöhnung ist schädlich.

Ausserordentlich warm und lebensnah, aus echt gotthelfischer Landleben-Atmosphäre heraus, baute Herr Pfarrer Studer aus Buchs (ZH) seine Ausführungen über «Zeitgeist und Familie» auf drei Punkten auf:

1. Was ist schöpfungsmässig die Bedeutung der Familie?
2. Familie — Zeitgeist — Familiennot.
3. Hilfe für die grosse Familiennot.

Die Familie als Schöpfung des Herrgotts ist als Naturgesetz sein grösstes Geschenk an die Menschheit. Die aus verschiedenen Generationen bestehende Familie ist die grosse Menschenschule, die mehr gibt für das Leben als jede andere bis hinauf zur Universität. Alter und Jugend haben sich gegenseitig nötig; auf dem Lande lebt das Kind in der Vollfamilie vom Säugling bis zu den Grosseltern, es weiss, was Geburt, was Tod ist, was das Füreinander bedeutet. Das Stadtkind entbehrt das weitgehend.

Die Familie lehrt ihre Glieder demokratisch denken und leben, lehrt sie Verantwortung, Rücksicht — das ist ihre Aufgabe für den Staat und die Kirche, denn auch sie wachsen aus der christlichen Familie. Die Familiennot hat viele Gründe. Sie ist häufiger in der Stadt als auf dem Lande, wogegen dort die Ehenot viel Leid bringt. Die Jugend, namentlich in der Stadt, hat zuviel Geld, zuviel freie Zeit; die sexuellen Begriffe sind gelockert, ebenso ist kein rechter Familiengeist mehr da — jedes geht seiner Wege.

In all dieser grossen Not, in diesem Absinken der Bedeutung der Familie, kann uns eines noch helfen: die Sonne des alten, schlichten christlichen Glaubens. Die besten Ratschläge und Hilfeleistungen werden fruchtlos bleiben, wenn die Familie nicht wieder den Weg zur christlichen Familie findet. Gott muss wieder ihr Ratgeber, ihr Helfer, ihr Spender der täglich nötigen und neu zu erbittenden Liebe, Geduld und Kraft werden. Alle müssen diese Kraft, diese Sonne wieder erkennen und suchen wollen, dann kann die Familie wieder gesund werden.

Tief beeindruckt von allem Gehörten, besonders von dem letzten überzeugten Hinweis auf die ewigen Quellen aller guten Kräfte, trennten sich die Zürcher Frauen, jede einzelne gewillt, das ihrige beizutragen an der Arbeit zur Lösung dieser für unsere Heimat so grundlegend wichtigen Probleme.

Brief aus Holland und Erinnerungen einer Schweizerin

IVH Kamp, Zierikzee, den 6. Januar 1954
(Internationale Vrijwillige Hulpdienst)

«Endlich ist es so weit, dass ich dir danken kann für dein Päckchen, das du uns zu Weihnachten schicktest. Du hast uns wirklich sehr viel Freude damit bereitet. Gerade in diesen Tagen ist es so schön, wenn man Nachrichten bekommt von irgend einem, der an uns denkt, wenn wir im Dienst sind. Auch jetzt wieder hat es sich herausgestellt, dass die Leute, die hier gearbeitet haben, das Lager in Zierikzee nicht so bald vergessen werden.

Die Arbeit hier geht immer weiter. Momentan beschäftigen wir uns mit dem Beseitigen von Trümmern in Kerkwerve, wo wir auch noch Drainierungsröhren säubern. Die Häuser sind schon fast alle von uns gereinigt worden. Jeden Morgen fahren wir in einem kleinen Lastwagen hin, und abends werden wir dann wieder zurückgeholt.

Das Wetter hat sich bisher prima gehalten: kein Regen, keine Kälte, aber jetzt wird es doch etwas anders. Seit einigen Tagen friert es nämlich. Der Frost ist noch nicht so schlimm, aber gestern z. B. gab es dazu noch einen schrecklichen Wind, und dann macht es bestimmt keinen Spass, draussen zu arbeiten.

Wir sind hier nun 19 Freiwillige: Zwei Deutsche, ein Schweizer, zwei Amerikaner, zwei Franzosen, drei Engländer, ein Algerier und acht Holländer.»

Es folgen Grüsse in verschiedenen Sprachen und die Unterschrift des einzigen Schweizers lautet: «Beste Grüsse von einem beinahe erfrierenden Tellensohn.»

Nach dem Lesen dieses Briefes flogen meine Gedanken zurück in das Lager des internationalen Zivildienstes in Zierikzee, wo ich im vergangenen Oktober als Hausmutter arbeitete. Ein Barackendorf — etwas ausserhalb des 7000 Einwohner zählenden Städtchens — aufgebaut aus geschenkten Baracken des Schweizerischen Roten Kreuzes — ist seit Monaten und auf unbestimmte Zeit bewohnt von einigen 100 holländischen Deicharbeitern. Unser freiwilliger Hilfsdienst ist in einer dieser Baracken untergebracht, ebenfalls auf unbestimmte Zeit. Heute sind die Deiche geschlossen, aber im Oktober stand noch ein grosser Teil der Doppelinsel Schouwen-Duiveland, deren Hauptort Zierikzee ist, unter Wasser. Unsere Freiwilligen, die auch in Nachbardörfern arbeiten, wurden in einem Boot hin und hergeführt. Boten die Häuser, Bäume, Masten und elektrischen Leitungen, die überall aus dem Wasser ragten, ein trostloses Bild, so nicht minder heute das Land, das wieder trockengelegt, mit Sand, Schlamm und Trümmern überzogen, den Anblick einer Wüste bildet. Nichts Grünes spriesst aus dem mit salzigem Meerwasser durchtränkten Boden. Es braucht viel Mut und Tatkraft, diesen Boden dem nassen Element zu entwinden und in jahrelanger Arbeit wieder nutzbar zu machen. Als ich einer holländischen Dame gegenüber, die gut deutsch sprach, meine Bedenken gegen dieses Unternehmen andeutete, sagte sie: «So etwas dürfen Sie gar nicht sagen, nicht einmal denken, denn die Heimatliebe der Holländer kennt keine Grenzen. In unserer monatelangen Evakuierung warteten wir mit Sehnsucht auf den Augenblick, wo wir die behördliche Erlaubnis erhielten, in unsere verwüsteten Heimstätten zurückzukehren, um diese wieder herzustellen.»

Bei dieser mühsamen Kleinarbeit helfen die Freiwilligen. Mutig stehen sie mit hohen Gummistiefeln in dem grausigen Dreck, bewehrt mit Schaufeln, Pickeln, Bürsten und Putzeimern. Dabei ist den Leuten die moralische Hilfe oft so wertvoll wie die technische. Zwischenhinein wird öfters Kaffee getrunken (denn das Kaffeetrinken spielt in Holland eine sehr wichtige Rolle) und die ausländischen Freiwilligen suchen sich sprachlich mit allen gegebenen Mitteln zu verständigen. Aber am Abend kommen sie in die Baracke zurück, schmutzig und staubig und freuen sich über das heisse Wasser, das die Hausmutter bereitgestellt hat, damit sie sich gründlich waschen können.

An den Abenden finden Diskussionen, Arbeitsbesprechungen, Sprachstudien oder gemeinsames Liedersingen statt. Die Einheimischen geben sich auch englische Pflegerinnen reisten hin, um bei der Heranbildung behilflich zu sein.

Damit die körperliche Fähigkeit sich steigern sollte, errichtete die Begum die Nationale Frauengarde, in welcher sie persönlich den Rang eines, oder soll man sagen, einer Brigadier, Kommandeur einer Brigade, antrat. Es ist ein vollkommen freiwilliger Dienst, welcher schon dreitausend Mädchen umfasst. Auch eine Marine Freiwilliger Frauendienst wurde geschaffen, welcher im grossen ganzen nicht viel Unterschied bietet mit dem, was wir hier in den Niederlanden kennen.**

*

Was vielleicht einem Teil der Schweizerinnen mehr zuspricht ist, dass die Begum im März 1948 eine Dorf-Industrie-Gemeinschaft (Cottage Industries Association) gründete, von welcher sie persönlich die Vorsitzende ist. Anfänglich stellte sie einen Teil ihres eigenen Hauses zur Verfügung; seit Juni 1949 residiert ihr Pakistan's Cottage Industries Emporium in Ilaco House, Victoria Road, Karachi. Ich möchte hier doch zum besseren Verständnis hinzufügen, dass Karachi, die Bundeshauptstadt von Karachi, im Sommer 1947 noch eine Provinzstadt von 300 000 Einwohnern war, und jetzt schon über 1,5 Millionen Einwohner zählt. Das grosse Uebel ist der Mangel an Wasser. Während den Sommermonaten: aus Gesundheitsrücksichten müssten die heutigen zur Verfügung stehenden 45

** Die Mädchen hier heissen die «Marva», wenn sie bei der Marine dienen, die «Milva» beim Heer. Beide «Corps» tragen Uniform. Man möchte doch auch für die FHD-Mädchen einen so freundlichen Namen erfinden!

Eine Frau von Format

«Unsere falsch verstandenen Traditionen und Gepflogenheiten, Unkenntnis und reaktionäre Gesinnung missbrauchen über die ganze Welt den Namen und die Autorität der Religion und bringen damit die Religion in einen üblen Geruch.» *Begum Liaquat Ali Khan*

«Während eines schweren Schneesturmes wurde in dem kleinen Hügeldorf Almora in Britisch-Indien die Frau geboren, die in ihre schmalen Hände den gigantischen Auftrag genommen hat, den Frauen in Pakistan* das Verständnis beizubringen, welche Aufgaben von ihnen im nationalen und internationalen Leben gefordert werden müssen, durch Dienst an sich selber, an das Vaterland und an die Menschheit als ganzes.»

Mit ungefähr diesen Worten fängt eine Lebensskizze der Begum Ali Khan an. Eine überaus merkwürdige Frau, welche auch ausserhalb mohammedanischer Länder als eine der führenden Frauen der Welt betrachtet wird.

Sie erhielt 1927 den B. A. (bachelor of arts Grad) am College und ging von dort nach der Universität in Lucknow, wo sie zwei Jahre später ihren M. A. (master of arts, ungefähr dem in Europa «Doktorgrad» gleich) in Oekonomie und Soziologie erhielt. Sie war damals die einzige Studentin. Zwei Jahre später wurde sie zum Professor (Lehrerin in Delhi an das Indroprasha Girl's College ernannt. Wieder zwei Jahre später verheiratete sie sich mit Nawabzada Liaquat Ali Khan, welcher nach der Befreiung von Pakistan erster Minister wurde.

Als ihr Gatte das Honorar-Sekretariat der All India Moslim League auf sich nahm, ein idealistischer Bund ohne Finanzen, lernte die junge Frau tippen, um ihm eine wirkliche Hilfe in seiner Arbeit zu sein. Das Ehepaar hat zwei Söhne, welche vier Jahre im Alter differieren. Sie sind beide so wie die Mutter sehr musikalisch.

*

Als am 14. August 1947 die Pakistani ihre Freiheit erworben hatten und das Land sich konstituiert hatte, war der Zustand haarsträubend. Seine Freiheit erringt wohl kein Land ohne schwere Opfer. Hier aber war es eine Millionenfrage, wie die Welt in den letzten Jahrhunderten nie gekannt hatte. Die Moslims strömten aus Indien herein, Tausende von Toten lagen verhungert auf den Strassen. Die Cholera brach aus und immer flutete neue Millionen über die Grenzen. Die Frauen in Pakistan standen einem solchen Zustand vollkommen hilflos gegenüber. Dann gründete Begum Liaquat Ali Khan sofort den Pakistani-Freiwilligen-Dienst, damit an erster Stelle diejenigen, die alles verloren hatten, gespeist und versorgt werden sollten. Man stelle sich bloss vor, dass innerhalb fünf Monaten mehr als sechs Millionen Flüchtlinge sich in den West-Punjab retteten!

Frauen, die bisher nie ihr Haus verlassen hatten, waren bereit, nun in Spitälern und Lagern, in einem Büro für Verlorene usw. zu helfen und zu arbeiten. Begum Sarina — so lautet ihr Vorname — widmete sich rücksichtslos dem Hilfswerk, verliess ihre eigene Wohnung und ihre beiden kranken Söhne in Karachi. Und sie, die Gattin des ersten Ministers, achtete es nicht unter ihrer Würde, auf einer harten Bank ruhig die Reihe abzuwarten, um die notwendigen Hilfsmittel für ihren Dienst zu bekommen.

Ein Aufruf an die Mädchen aus guter Familie, um in den Spitälern eine sachliche Ausbildung zu empfangen, fand Widerhall. Weil Begum Sahiba persönlich die Spitäler besuchte, Mitglied des Komitees wurde und die Pflegerinnen in ihrer Wohnung empfing und zu offiziellen Empfängen einlud, damit man sie als Mitglieder eines ehrenhaften Berufes, wichtig für die Nation, anerkennen sollte, wurde der schwere Widerstand, eine Folge der alten Vorurteile und Gepflogenheiten, allmählich überwunden. Spitäler in England nahmen junge Pakistani-Frauen zur Schulung auf und erfahrene

* Pakistan, das während der Kolonial-Jahrhunderte zu «British Indien» gehört hat, hat sich dann, sobald Grossbritannien sich aus diesem Teil des Fernen Ostens zurückgezogen hatte, von dem Hindu-India Gandhi's und Nehru's losgesagt mit unmenschlichen Opfern. Nur über einen Teil des ehemaligen Britischen «Besitzes» sind India und Pakistan noch nicht einig. So wenig dass in diesem Jahre zum ersten Mal seit der Befreiung die Pakistani Ambassaden den 14. August nicht feierten, vielmehr die schon offiziell angekündigten Empfänge rückgängig machten. Immerhin ist der Teil, welcher zu ernsten Differenzen Veranlassung gibt, fast ausschliesslich von Moslems bevölkert, welche wie die Christen nur an einen Gott glauben. Die Hindu vergöttern auch Tiere, Kühe liegen in den Strassen herum und müssen eines «natürlichen» Todes sterben und was noch schlimmer ist, man kennt in India, die «Untouchables», die «Nicht-an-zu-rühren»: Menschen, welche somit Paria's sind, obwohl Gandhi persönlich versucht hat, diesem Unrecht ein Ende zu machen. Immerhin steht also Pakistan den Europäern näher wie India.

Mühe, den freiwillig für sie Arbeitenden einige Abwechslung zu bieten. Sie haben Geld gesammelt und luden während des Sommers zu Ausflügen ein oder zu einem Wochenende am Meer. An den Samstag-Abenden werden in der grossen Baracken-Kantine gemeinsame Unterhaltungsabende mit der Jugend von Zieriksee durchgeführt. Dabei bildet das Sprachengewirr kaum ein Hindernis, wirkt sogar oft belebend und erfrischend in der Gemeinschaft.

Der heilige Nikolaus spielt in Holland eine grosse Rolle. Wie er alljährlich seinen feierlichen Einzug in Amsterdam hält und dabei die ganze Stadt mitfeiert, wissen wir aus der Zeitung. Auch im Lager Zierikzee wurde gefeiert, und darüber erhielt ich von einem jungen holländischen Freiwilligen einen netten Bericht. Er lautet:

«Nun bin ich auch von Zierikzee weg und habe schön Zeit, Dir vom Sint Nikolaasfest zu erzählen. Es ist sehr gut gelungen. Ich glaube, dass alle Spass daran gehabt haben.

Joop, der Leiter, sagte, dass am Freitagabend Diskussion sein sollte. Er wusste nämlich, dass das St. Nikolaasfet am Freitag stattfinden würde. Kein Ausländer ahnte es, nur die Holländer wussten es. Wir fingen also am Freitagabend mit der Diskussion an. Nach einer Weile kam der Bürgermeister von Kerkwerve, setzte sich zu uns und erzählte, dass er St. Nikolaas gesehen hätte. Er habe ihn gebetenauch zum IVH-Kamp zu kommen, und er könne also jeden Augenblick eintreffen. Da klopfte es auch schon an die Türe. St. Nikolaas und Zwarte Piet kamen herein mit vielen Schachteln und einem Sack voll Pfeffernüssen, die Zwarte Piet in den Wohnraum schmiss. Sinterklass (Nikolaus) setzte sich neben Ernesto und nahm Aida auf den Schoss. (Aida ist das fünfjährige Mädchen von Ernesto.) Dann sagte er, dass er schon viel Gutes von uns gehört hätte — er begann jeden einzelnen zu rufen und Geschenke zu geben. Alle Jungens bekamen einen schönen Schal, die Mädchen ein Kopftuch. Jeder bekam dann noch einen Teelöffel mit dem Wappen von Kerkwerve, ein Stück Seife und ein Taschentuch und dünne, lederne Schuhe, um in den Gummischuhen zu tragen. Fabelhaft, nicht wahr? Du hast also etwas versäumt.

Aidas Freude hättest du sehen sollen. Sie bekam nämlich eine wunderschöne Puppe, die schlafen und schreien kann und viele andere schöne Sachen. Auf Wunsch von Sinterklaas haben wir viel gesungen. Sinterklaas bekam von Joop unser Abzeichen, und zuletzt sangen wir gemeinsam die «Amitié». Aber es kam noch ein kleines Nachspiel, denn jeder durfte einen Schuh um den Ofen setzen und fand am nächsten Morgen verschiedene Süssigkeiten darin.»

Zürcher Lehrlinge im überschwemmten Holland

Im Oktober kamen 24 Gewerbeschüler, aufgeteilt in zwei Gruppen, nacheinander für je zwei Wochen nach Zierikzee, um mit uns freiwillig mitzuarbeiten. Die Campagne Européenne und das Rote Kreuz leisteten Reisebeiträge. Die Lehrlinge mussten alle die Erlaubnis der Eltern und des Arbeitgebers vorweisen. Erstaunlicherweise haben die Arbeitgeber diese Aktion sehr befürwortet. Natürlich kamen diese Jungen nicht aus reinem Helferwillen, auch die Fremde, das Abenteuer lockten. An der Arbeit, welche meistens sehr schmutzig war und aus dem Reinigen von Häusern und rostigen Maschinen bestand, haben sie die Wirklichkeit kennen gelernt und tapfer mitgemacht. Als Mechanikerlehrlinge war es vielen sogar möglich, Vorschläge für Verbesserungen und genauere Arbeit zu machen; einige konnten bei Installationen mithelfen. Sie mussten aber auch lernen, das Johlen und Singen in den Strassen aufzugeben, auf Dancings zu verzichten, und auf die moralische Verfassung der schwergeprüften Menschen Rücksicht zu nehmen.

Sonntagmorgen in Oosterland

Einen unvergesslichen Eindruck machte mir jener strahlende Oktober-Sonntag, an dem wir mit dem Polizeiboot in das Dorf Oosterland fuhren, das eben erst trockengelegt war. Das Motorboot verkehrte nur beim Wasserstand der Flut. Fahl erschien die aufgehende Sonne am Horizont, als wir um halb acht Uhr in das Boot kletterten. Die Wellen schlugen heftig ans Boot und man wähnte sich bald auf offenem Meere, aber auch da zerschlug die Wirklichkeit die Träume, denn wir steuerten an grossen Obstbaumbeständen, verwickelten Telephonleitungen vorbei. Den traurigsten Anblick boten die Dörfer, wo das Wasser durch die öden Häuser gurgelte. Es wurde uns gesagt, dass noch viele Tote darin nicht geborgen seien. Nach fünf Viertel Stunden landeten wir in Oosterland und wateten durch schuhtiefen Sand zum Dorf. Von den 2000 evakuierten Einwohnern waren knapp ein Viertel zurückgekommen, und zwar auf eigene Verantwortung. Neben schiefstehenden Häuserruinen und hohen Trümmerhaufen kündeten blinkende Fensterscheiben mit frisch gewaschenen Vorhängen, hinter denen Blumen standen, von neu erwachtem Leben. In den verlassenen Strassen, die kaum ein neubeginnender Motorverkehr störte, standen Tankwagen, die jeden Morgen Trink- und Waschwasser von Rotterdam brachten. Die Leute holten sich da das nötige Wasser, und ein Teil des häuslichen Lebens spielte sich auf der Strasse ab. Im Lager der freiwilligen Helfer, wo wir eingeladen waren, kehrten wir ein. Sie hatten eben in der vergangenen Woche mit 30 einheimischen Frauen zusammen die Kirche gereinigt. Nun fand an jenem Sonntag darin der Eröffnungsgottesdienst statt. Es war natürlich ein grosses Ereignis, an dem wir auch teilnehmen mussten. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt, da Leute von weither kamen. Man brauchte nicht holländisch zu verstehen, um die Stimmung zu spüren, die schwer im Raume lag. Kaum ein Mensch war da, der nicht Angehörige zu beklagen hatte. Ein Gang durchs Dorf zeigte uns nachher noch eindrücklicher die schweren Verwüstungen.

Abschied von Zierikzee

An einem nebligen Morgen stand ich in der Dämmerung am Hafen von Zierikzee. Meine Arbeitskameraden begleiteten mich, um mir die Hand zum Abschied zu schütteln. Das Nebelhorn heulte, und das Boot fuhr mit einer Stunde Verspätung ab, des Nebels wegen. Langsam fuhr es durch den Kanal, an den riesigen Pumpwerken vorbei, die erstellt waren, um Tag und Nacht Wasser ins Meer zurückzupumpen. Allmählich wichen die Häuser zurück; die Windmühle, als Wahrzeichen der Stadt, und der stumpfe Münsterturm, der immer noch seiner Vollendung harrt, erzählte mir von der ehrwürdigen Vergangenheit der Stadt Zierikzee, die in früheren Jahrhunderten eine blühende Hafen- und Handelsstadt war, dann aber infolge Versandung vom Meer unmittelbar wegrückte und ihren Rang dem nicht fernen, aufstrebenden Rotterdam abtreten musste.

Mein Aufenthalt in Holland hat mir einen tiefen Einblick gewährt in die besonderen Probleme und Schwierigkeiten des Landes, mir aber auch gezeigt, wie sie, wenn sie mit Mut und Tatkraft angepackt werden, zu einer Kraftquelle zähen Lebenswillens, unentwegter Anstrengung werden und den angestammten Menschen ihren Boden doppelt wertvoll machen.

Elise Ryser

Anmerkung der Redaktion: Wir erinnern daran, dass der 1. Februar der Jahrestag dieser furchtbaren Katastrophe war.

Seit 1875
Winterthur Unfall
SCHWEIZERISCHE UNFALLVERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT IN WINTERTHUR

Die königliche Meile von Edinburg

Nicht von der weltberühmten Princes Street mit ihren Gärten und auch nicht von der 2,4 Kilometer langen Eisenbahnbrücke möchte ich Ihnen erzählen, sondern von dem historisch bedeutsamsten Strassenzug Alt-Edinburgs.

Die Royal Mile — die königliche Meile — verbindet die beiden Königssitze, das Castle und das Palace, und ist, wie der Name sagt, genau eine Meile, zirka 1,5 Kilometer, lang.

Das Castle — Schloss — stolz auf Felsen gebaut, ein Wahrzeichen, das die Stadt beherrscht, war aber nicht nur die königliche Residenz. Einst hielt hier ständig eine Wache nach feindlichen Armeen Ausschau. Sobald im Süden, in Dalkeith, das Signallicht aufleuchtete, wurde vom Edinburger Schloss aus nach Norden, nach Stirling, gewarnt. Alte Kanonen, in Reih und Glied aufgestellt, erzählen von vergangenen kriegerischen Zeiten, als die Engländer die gefürchteten Feinde der Schotten waren. Eine runde, nur durch eine enge Wendeltruppe erreichbare Vitrine birgt den schottischen Kronschatz und wie im Tower zu London wartet ständig eine lange Reihe geduldiger Menschen darauf, die Kostbarkeiten zu besichtigen. Das War Memorial, in dem die Toten Schottlands aus dem Ersten Weltkrieg geehrt werden, ist eine feierliche Kapelle. In einem Raum sehen wir auch ein Hakenkreuz, das von einem deutschen Flugzeug des Zweiten Weltkrieges stammt, das über London abgeschossen wurde. Wir können aber auch einen Sprung über fast vier Jahrhunderte wagen und die kleinen Räume betrachten, die Königin Maria Stuart bewohnt hat. Im eichengetäferten Bankett- und Waffensaal stellen wir fest, dass man auch in alten Zeiten viel Geld und Sorgfalt auf kriegerische Unternehmungen verwendet hat. Dagegen ist der auf einer natürlichen Terrasse angelegte Friedhof von Regimentshunden eine rührende und typisch britische Angelegenheit.

Wir verlassen das Schloss über die Esplanade, auf der noch am Anfang unseres Jahrhunderts Soldaten im Kilt, der einheimischen Röckchentracht, exerziert haben. Heute steht nur noch ein Soldat in Kaki-Bluse und tartan-kariertem Kilt vor seinem Schildhäuschen Wache.

Castle Hill, Lawn Market, High Street und Canongate: Von Rauch und Nebel geschwärzt und zum Teil uralt sind die Häuser dieses Strassenzuges und doch haben einige ihrer Bewohner mit ihrem Geist die Welt erhellt, so der Philosoph David Hume oder der volkstümliche Poet Robert Burns. Fast zweihundert Jahre vorher wohnte eine eher finstere Weltberühmtheit in einem reizvoll verwinkelten Hause, nämlich der Reformator John Knox. Das Haus, heute ein Museum, ist ein Schmuckstück mittelalterlicher bürgerlicher Wohnkultur. Ein prächtiger kirchlicher Bau ist die St. Giles Kathedrale mit ihrem merkwürdigen gotischen Turm. Wie die St. Pauls Kathedrale in London als die Kirche der Londoner Bürger und die Westminster Abbey als die Kirche der Könige betrachtet wird, so gehörte auch hier einst St. Giles der Bürgerschaft und Holyrood Abbey den Königen. Wir begegnen dem imposant finsteren Gebäude des Tolbooth und der barocken Canongate Church.

Unten mündet die Strasse in einen breiten Platz. Schmiedeiserne Tore sind weit geöffnet, Rasen breitet sich aus und dahinter steht schwarz und streng das Royal Palace of Holyroodhouse, flankiert von seinen «Pepper pot turrets» — Pfeffertopftürmchen —. Ueber dem Hauptportal weist eine von einer Krone überhöhte Uhr auf die Flüchtigkeit der Zeit hin. Im Innenhof führt ein Arkadengang rund um einen Rasenplatz. Während die Staatsgemächer der heutigen Königsfamilie repräsentativ prunkvoll sind, wirken die Räume der Maria Stuart klein und bescheiden. Hören wir, was Felix Mendelssohn Bartholdy darüber sagt:

«...In der tiefen Dämmerung gingen wir heut nach dem Palaste, wo Königin Maria gelebt und geliebt hat; es ist da ein kleines Zimmer zu sehen, mit einer Wendeltreppe an der Tür; ... Der Kapelle daneben fehlt nun das Dach, Gras und Efeu wachsen viel darin, und am zerbrochenen Altar wurde Maria zur Königin von Schottland gekrönt. Es ist da alles zerbrochen, morsch, und der heitere Himmel scheint hinein. Ich glaube, ich habe heute da den Anfang meiner Schottischen Symphonie gefunden.» (Aus einem an die Familie gerichteten Brief vom 30. Juli 1829.)

Margrit Götz

Politisches und anderes

Amtsantritt Bundesrat Streulis

Bundesrat Dr. Hans Streuli hat am 1. Februar sein Amt als Chef des Finanz- und Zolldepartements angetreten, eingeführt von seinem Vorgänger, alt Bundesrat Dr. Max Weber.

Die neue Aemter-Klassifikation der Bundesbeamten

Am Freitag hat der Bundesrat zwei Erlasse über die neue Einreihung der Aemter der Bundesbeamten (Aemter-Klassifikation) und betreffend einer Abänderung der Verordnung über das Dienstverhältnis der Arbeiter der allgemeinen Bundesverwaltung (Arbeiterverordnung) gutgeheissen. Beide Erlasse sollen verschiedene Ungerechtigkeiten in der Entgeltung der Arbeit, besonders der unteren Kategorien der Bundesangestellten, beseitigen.

Erste Sessionswoche der Viererkonferenz in Berlin

In der ersten Woche der Berliner Aussenministerkonferenz befassten sich die Aussenminister hauptsächlich mit dem ersten Punkt der von Molotow vorgeschlagenen Tagesordnung. Es handelte sich um Einberufung einer Fünfmächtekonferenz unter Mitwirkung des kommunistischen Chinas und eine Abrüstungskonferenz. Nach ausgiebigen Aussprachen aller Teilnehmer wurden diese Fragen auf eine geschlossene Sitzung auf nächste Woche verschoben. Am Freitag konnten die Aussenminister zum zweiten Punkt auf der Traktandenliste, der deutschen Frage, übergeben. Der britische Aussenminister Eden legte ein umfassendes Programm über diese Frage dar, die den bekannten Linien der Westmächte folgt: Freie Wahlen, Ausarbeitung einer Verfassung, Bildung der gesamtdeutschen Regierung, Friedensvertrag.

Die Regierungskrise in Italien dauert an

Die italienische Kammer hat am Samstag mit 303 gegen 260 Stimmen bei 12 Enthaltungen der Regierung des christlich-demokratischen Ministerpräsidenten Fanfani das Vertrauen verweigert.

Das erste Atomgespräch zwischen Dulles und Molotow

Kurz nach Beendigung der 6. Sitzung der Berliner Konferenz, trafen sich der sowjetische Aussenminister Molotow und der amerikanische Staatssekretär Dulles zu einer Besprechung über die Möglichkeiten zur Durchführung des Atomplanes Eisenhowers.

Keine UNO-Generalversammlung

Der indische Antrag auf Einberufung der UNO-Generalversammlung auf den 9. Februar zu einer ausserordentlichen Session zur Belebung der Koreafrage, ist mit 29 Stimmen gegen 22 Stimmen abgelehnt worden.

40 Jahre Neue Helvetische Gesellschaft

Die Neue Helvetische Gesellschaft gedachte vergangenen Sonntag in Bern in einer feierlichen Sitzung ihrer vor 40 Jahren erfolgten Gründung. Die Wahrung des nationalen Erbgutes und die Stärkung des vaterländischen Gedankens, bleiben wie bei der Gründung, auch heute die Ziele dieser Gesellschaft.

Kirchliches Frauenstimmrecht in Schaffhausen und St. Gallen

Im Kanton Schaffhausen wurde in der kantonalkirchlichen Abstimmung die Vorlage der evangelischen Synode über die Einführung des kirchlichen Frauenstimmrechtes, mit 2636 Ja gegen 861 Nein angenommen. — Eine ausserordentliche Synode des Kantons St. Gallen beschloss mit 120 gegen 14 Stimmen das kirchliche Stimm- und Wahlrecht für volljährige Schweizerbürgerinnen einzuführen.

Frauentagung zur Kranken- und Mutterschaftsversicherung

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine führte in Bern eine Arbeitstagung über das projektierte Gesetz zur Revision der Kranken- und Mutterschaftsversicherung durch. Zweck der Tagung war, die Teilnehmerinnen über die Vorarbeiten der eidgenössischen Expertenkommission zu orientieren und damit die Frauenverbände im ganzen Lande zu veranlassen, das Problem der Kranken- und Mutterschaftsversicherung eingehend zu studieren und zu diskutieren.

Abgeschlossen Dienstag, 2. Februar. *cf*

TERRACE PALACE HOTEL
ENGELBERG Das Haus an der Sonne
Pensionspreis Fr. 18.— bis 24.—
Fam. Kaelin-Dähler
Mitglied des Clubs Schweiz. Geschäftsfrauen

Liter pro Person und Tag eigentlich verzehnfacht werden. In absehbarer Zeit wird immerhin etwas mehr als das jetzige doppelte zur Verfügung stehn, und nochmals mehr als eine Verdoppelung steht auf dem Regierungsprogramm im Rahmen des «Grossen Karachi-Fünf-Jahres-Planes». Ein 70-Millionen Rupien-Plan, wobei man noch immer unterhalb des Wünschenswerten bleiben wird!

Die sehr energische Pakistani Ambassade in unserer niederländischen Residenz hat in diesem Frühjahr die Begum eingeladen, auf ihrem Wege nach England auch die Niederlande zu besuchen. Sie hat für das Institut für Soziale Wissenschaften einen sehr interessanten Vortrag gehalten. Sie nannte das, was mit den Frauen in Pakistan geschah, einen «Schock aus einem jahrhundertelangen tatsächlichen Somnambulismus zu dem mit ganz plötzlich aufgerissenen Augen Verstehen einer schroffen Realität».

Ohne Stolz oder Selbstgefälligkeit sprach die Begum ihr Credo aus, dass Frauen am meisten dazu beitragen können, eine Nation aufzubauen oder zu brechen. Das ist keine feministische Parole. Es ist bloss das Konstatieren einfacher Tatsachen. Als Mittelpunkt der Familie ist der Einfluss der Frauen so gross, dass die öffentliche Meinung nur durch sie endgültig zu beeinflussen ist. Und die Macht der Frauen, nationaler Entfaltung zu widerstreben, übertrifft ihre Anzahl um das doppelte, wenn sie einen Mangel an sozialem Bewusstsein aufweisen, indifferent, unerzogen und falsch informiert sind.

Die Rednerin wies dann auf die grosse Verpflichtung der Frauen dem Islam gegenüber, welcher ihnen und ihren Kindern unveränderliche Rechte auf Besitz und Erbrecht gibt. Der Islam, der sie durch die Ehegesetze sowohl finanziell wie anderweitig sicherstellt, welcher von der moralischen Gleichheit von Männern und Frauen spricht. «Unsere Religion hat uns diese Rechte gegeben. Jetzt ist es unsere Pflicht, sie zu behalten und zu gebrauchen in dem Geist, in welchem sie gegeben wurden. Vergessen soll ja nicht werden, dass Recht und Privilegien und Freiheit die schwersten Aufgaben im Leben sind, um ihnen richtig nachzukommen. Moralische Verpflichtungen sind bisweilen schwieriger zu befolgen, als in Sklaverei zu leben. Es ist so einfach, den Sachen ihren Lauf zu lassen auf unseren Lorbeeren zu ruhen, in stumpfer Selbstzufriedenheit unseren Gefühlen nachzuhängen. Das ist es, was jahrhundertelang geschah im Fernen Osten. Jetzt haben die Frauen Pakistans eine grosse Verantwortung.»

*

Leider musste die Rednerin vieles unerörtert lassen, was in dem neuen Staat (dem fünftgrössten der Welt), von Frauen in einem halben Dutzend Jahren erreicht worden ist. Zu erwähnen ist meines Erachtens noch, dass so viel wie möglich an internationalen Konferenzen teilgenommen wird. The All Pakistan Women's Association, eine als sozialer Dienst beabsichtigte Organisation, arbeitet sowohl in Ost- wie Westpakistan und hat dort Wichtiges für Mutter und Kind auf kulturellem Gebiet erreicht. Der Vorstand wird bisweilen vom Gouvernement um Rat gefragt und die Organisation gehört zur Kategorie B der Vereinigten Nationen. Man hat sich dem internationalen Stimmrechtsverband angeschlossen sowie dem Frauenweltbund und dem internationalen Landfrauenbund. Man hat auch Delegierte zur Pan-Pacific Women's Conference in Neuseeland gesandt. Und überall nahmen die Delegierten nicht bloss an den Konferenzen teil, sondern versuchten soviel wie möglich zu lernen. So studieren auch mehrere Pakistani-Frauen an der Internationalen Akademie im Haag, welche im ehemaligen Palast der Königin ihren Sitz bekommen hat.

Die Studierenden fanden sich auch zwanglos mit ihren männlichen mohammedanischen Kollegen in unserem Theater ein, als eine Gruppe Pakistani-Tänzer und -Tänzerinnen ganz merkwürdige Tänze, folkloristisch, aber dennoch mit einem modernen Einschlag darbrachten: Ein auffallender Gegensatz zu den mehr als 5000 Jahre alten traditionellen Tänzen Indiens, welche wir in derselben Woche uns ansehen konnten und die auf altem Hinduglauben wurzeln. Schon diese weit voneinander entfernten Leistungen machten es klar, dass die beiden Völker nicht in einem Staat zusammengehören, auch wenn sie in der Zukunft hoffentlich freundliche Nachbarn werden können. Das einzige, was uns von der Pakistani-Gruppe als nicht von unserer Zeit auffiel, war die Tatsache, dass ein übrigens reizendes Mädchen von sieben Jahren, das Töchterchen des führenden Ehepaares ein an und für sich tadelloses Solo, selbstverständlich in Nationaltracht, sang. Was im Westen doch unerhört erscheint, unerlaubt ist und wozu eine spezielle offizielle Polizei-Bewilligung angefragt worden war.

*

Erfreulich ist, dass der Generalgouverneur von Pakistan, seine Exzellenz Ghulam Mohammed, im März 1952 den Empfang in Lahore beim jährlichen Kongress der grossen gesamtorganisierten Frauenbünde eröffnete, welcher von Delegierten aus Aegypten, Irak, Iran, Indonesien, dem Libanon und der Türkei besucht wurde. Nicht weniger als 500 Pakistani-Delegierte waren anwesend, von denen 35 Beobachterinnen und 40 National Guards Girls, die fast fünftausend Kilometer von Ostpakistan hergeflogen kamen. Auch die Y. W. C. A. und der Club Amerikanischer Frauen waren vertreten.

Die letzte Jahresversammlung, welche in Karachi stattfand, hat die Reservierung von einigen speziellen Sitzen verlangt, um den Frauen während zehn Jahren die notwendige Erfahrung beizubringen, ehe sie tatsächlich mehrere Sitze in den gesetzgebenden Körperschaften einnehmen sollen. Ein meines Erachtens sehr praktischer und bescheidener Vorschlag, dessen ich mich aus keinem anderen Lande, wo das Frauenstimmrecht zustandekam, erinnere. Tatsächlich sind vollberechtigte Sitze in Pakistan auch jetzt schon erreichbar, weil es das allgemeine Stimmrecht gibt. Obengenannte spezielle Reservierung wurde von dem Gatten der Begum zuerkannt, als die Wahlen im Punjab und später in der Nordwest-Grenz-Provinz abgehalten wurden. Hierbei wurden schon fünf Frauen in die gesetzgebende Versammlung des Punjabs gewählt und zwei in der Grenzprovinz.

Vorläufig hat die Arbeit für die Frauenbefreiung sich noch nicht genügend bis in die Dörfer hinaus ausbreiten können. In Karachi aber existiert ein internationaler Frauenklub, welcher als Vizepräsidentin die Gattin des niederländischen Gesandten, Frau Q. C. van Beusekom-van Doorninck, wählte.

Somit hat die Voraussage des — wohl auch in

Psychologie in Frage und Antwort

Immer wieder geschieht's mir, dass ich in Gesellschaft oder im Gespräch mit Bekannten das mache, was man eine «gaffe» nennt. Zum Beispiel: Ich bestelle am Telephon ein Buch bei meinem Buchhändler. Das nicht sehr helle Ladenfräulein nimmt die Bestellung ab. Ein Name ist zu buchstabieren. Beim Buchstaben G sage ich, statt etwa Gustav: Gans. Oder: wir sitzen zwei Ehepaare zusammen und unterhalten uns beim Tee. Ich kenne die junge Frau kaum, sie stammt aus einer anderen Stadt. Nun passiert's mir, dass ich von einem Gesprächsthema, das ich selbst — Gott weiss, wieso — aufgebracht habe, nämlich Konkursgeschichten, nicht mehr abkomme. Ich spüre genau, wie befremdend meine Hartnäckigkeit ist, aber ich stehe wie unter einem Zwang. — Wenige Tage später erfahre ich zufällig, dass die Eltern der jungen Frau vor Jahren einen schweren Konkurs gemacht hatten, der Vater sich das Leben nahm und die Familie seither sehr gedrückt ist. Das war mir natürlich äusserst peinlich. Gibt es eine Erklärung für meine Unart und wie wäre sie zu beheben?

Sie sprechen von Unart. In gewissem Sinne handelt es sich wirklich um eine Unart, denn Sie sollten durch Ihre Erfahrungen gewitzigt und im Sprechen vorsichtig geworden sein. Sicher spüren Sie im Augenblick, da Sie Unpassendes sagen wollen, dass Sie zu schweigen hätten, aber eine Lust zum Plaudern lässt Sie die Mahnung missachten. Tiefer gesehen ist das An-den-Tag-bringen von Wahrheiten, von Als-wahr-Empfundenem oder Für-wahr-Gehaltenem keine Unart, sondern die Tätigkeit einer seelischen Funktion: der Intuition. Intuitive Menschen, also solche mit Ahnungsvermögen, treffen oft, wie man fälschlicherweise sagt, «ahnungslos» den Nagel auf den Kopf. Es ist, als hätten sie eine Antenne aufgespannt, die alles Hintergründige einer Situation oder eines Menschen auffängt. Alle Prophetie hängt mit dieser intuitiven Fähigkeit zusammen. In früheren Zeiten wurde diese Fähigkeit an Menschen hochgeschätzt, ja gepflegt und sogar gezüchtet. Denken wir an die griechischen Orakel! Seit der Aufklärung ist die intuitive Gabe in Misskredit gekommen und zu Aberglaube und Charlatanerie verbannt worden. Sie rächt sich, indem sie, zum Beispiel Sie, dazu treibt, an unpassender Stelle und in unwichtigen Fällen das Hintergründige, Unsichtbare (aber eben Spürbare) auszusprechen. Wenn Sie sich dem Zwang entziehen wollen, müssen Sie bewusst mehr auf all jenes achten, was nicht seh- und greifbar ist, und doch ist. Sie könnten so mit Ihrer Gabe sich und andern nützen oder Leid ersparen, statt sich in peinliche Gespräche zu verwickeln. Unsere ganze zerfahrene Zeit täte gut daran, sich wieder bewusst, mit Verständnis und Ehrfurcht, jenem zuzuwenden, was wir mit der Intuition vernehmen können.

T. T.

Von der täglichen Kleinarbeit unserer Frauenberufe

Ein neues Jahr hat begonnen, und da möchten wir unseren Leserinnen etwas von unserer täglichen Arbeit erzählen. Ueber die grossen Anliegen der Abteilung Frauenberufe, wie zum Beispiel das Postulat «Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit», die Bestrebungen zur Besserstellung der Bundesbeamtin u. a. berichtet jeweilen unser Jahresbericht; die kleinen täglichen Anfragen jedoch, die es uns erlauben, mancher Frau mit Rat und Auskünften an die Hand zu gehen, finden darin keine Erwähnung. Und doch vervollständigt ein Bericht darüber das Billd, das unsere Leserinnen sich von der Arbeit auf unserem Sekretariat machen möchten.

Immer wieder kommen telephonische und schriftliche Anfragen, die wir zwar nicht selber beantworten, jedoch ohne weiteres an die richtige Stelle weiterleiten können: «Fräulein, ich möchte mir einen neuen Staubsauger anschaffen — welche Marke empfehlen Sie mir?» Wie freuen wir uns, dann auf das «Schweizerische Institut für Hauswirtschaft» hinweisen zu können. Es erfüllt uns mit Stolz, dass die Frauen eine eigene Prüfstelle für Haushaltmaschinen und alle im Haushalt Verwendung findenden Produkte haben. — Oder es wird gefragt, wieviel Kostgeld man einer Hausangestellten für ihre Ferientage zu geben habe, und wer jetzt auch das Diplom für eine treue Hausangestellte, die schon 10 oder 20 Jahre für die gleiche Familie gesorgt habe, ausstelle. Wir sind glücklich, dass die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst», die einst vom Bund schweizerischer Frauenvereine gegründet wurde, durch ihre kantonalen Stellen die Beantwortung aller Hausdienstfragen übernimmt, und dass der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein die schöne Idee hatte, die langjährigen Hausangestellten mit einem Diplom auszuzeichnen. — Viel Kummer bereiten uns hingegen jene mit ungelenken Zügen bedeckten kleinen Briefchen sorgenerfüllter Hausfrauen, die uns fragen, wie und wo man Heimarbeit finden könne. Man spürt so richtig die Not, die hinter diesen Anfragen steckt: der Verdienst des Mannes reicht nicht aus, die vielköpfige Familie zu ernähren; es sind noch kleinere Kinder da, so dass die Mutter höchstens im Hause eine Erwerbsarbeit ausführen könnte. Da ist oft guter Rat teuer. — Dass im umgekehrten Fall, wo einer überlasteten, kranken Familienmutter geholfen werden soll, die letztes Jahr von uns gegründete «Schweizerische Hauspflegeorganisation» mit ihren lokalen Auskunfts- und Vermittlungsstellen zur Verfügung steht, erfüllt uns mit tiefer Befriedigung, so recht ein greifbarer Erfolg unserer mannigfachen Bestrebungen.

Da sind vor allem die vielen Fragen von Eltern schulentlassener Mädchen oder jungen Mädchen selbst, die sich für eine vorläufige, allgemeine Orientierung zuerst einmal an uns wenden; Fragen über Ausbildungsmöglichkeiten in diesem oder jenem Beruf, Fragen nach neuen und seltenen Berufen, wie Swissair-Stewardess, Mannequin oder — Schreinerin! Am schönsten ist es, wenn wir einfach eines unserer «Berufskundlichen Merkblätter» aus der Schachtel nehmen und der Fragestellerin postwendend zustellen können: da findet sie dann genaue Angaben über die Anforderungen des Berufes, über die Ausbildungsmöglichkeiten und kosten, über Arbeitsbedingungen und Lohnverhältnisse. Aber diese Merkblätter müssen fortlaufend überholt werden — wieder eine unserer ständigen Aufgaben— und es steckt eine grosse Arbeit darin. Manche sind etwas altbacken, da wir noch nicht Zeit hatten, sie zu revidieren; dann müssen wir unsere Dokumentensammlung zu Hilfe nehmen, die laufend gespeist wird und eine Fülle nützlicher Hinweise enthält; auch telephonische Erkundigungen sind oft notwendig, bis dann endlich ein Brief mit den gewünschten Auskünften verfasst werden kann. Selbstverständlich machen wir die jungen Mädchen jedesmal auf die für sie zuständigen Berufsberatungstellen aufmerksam und raten ihnen dringend, keine Entscheidung zu treffen, bevor sie sich eingehend mit der Berufsberaterin besprochen hätten. Will aber eine Berufsberaterin selbst eine Auskunft von uns, dann sind wir immer gerne bereit, ihr unser ganzes Material zur Verfügung zu stellen, denn wir wollen ja vor allem die Arbeit der Berufsberaterinnen in der ganzen Schweiz unterstützen.

Obschon wir keine eigentliche «Sprechstunde» haben, finden doch immer wieder ältere alleinstehende Frauen den Weg zu uns. Sie haben es entweder versäumt, in ihrer Jugend einen Beruf zu erlernen, oder die Gelegenheit dazu war ihnen nicht geboten worden, oder sie haben den Wunsch, umzusatteln, da der Wille der Eltern oder andere Beweggründe sie in einen Beruf gezwungen hatten, der ihren eigentlichen Neigungen nicht entsprach und sie nie befriedigen konnte. Manchmal kann man einen Ausweis weisen, aber oft ist es bitter, sagen zu müssen: zu spät. Immerhin ist es für diese Frauen vielleicht doch ein wenig tröstlich, dass man sie angehört und verstanden und mit ihnen zusammen auf einen Ausweg gesonnen hat.

Auch Journalistinnen und Briefkastenonkel- und Tanten kommen zu uns, um für ihre berufskundliche Rubrik Auskünfte zu holen, und wir geben sie bereitwillig, denn es ist unser Wunsch, dass auch Zeitungen und Zeitschriften jeder Art die Berufe so darstellen, wie sie wirklich sind.

Es würde zu weit führen, wenn wir noch erzählen wollten, wieviele Frauen für ihre Vorträge in Schulen und Vereinen Material aus unserer Bibliothek und Dokumentensammlung bestellen, wie oft Studenten und Schülerinnen höherer Schulen kommen, um sich Unterlagen für ihre Diplomarbeiten zu holen.

Immer ist es uns eine Freude festzustellen, dass die Frauen sich gerne und mit Ueberlegung dokumentieren, dass sie sich an uns wenden, und dass wir in der Regel auf irgend eine Art behilflich sein können.

Schweiz. Frauensekretariat, Fa.

Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.
ZÜRICH Unfall

Kluge Männer – kluge Worte

Lloyd George, 1912: Wenigstens die Hälfte der erwachsenen Bürger, deren Leben von jedem Gesetz, das erlassen wird, auf das empfindlichste berührt wird, haben keine Stimme in der Gesetzgebung. Der betrunkene Bummler, der jahrelang nicht für seinen Unterhalt aufgekommen ist, wird von der Regierung mitbefragt in Angelegenheiten wie der Erziehung und Aufzucht von Kindern usw., aber die Frau, deren Fleiss ihn und seinen Haushalt davor bewahrt, auf Bettelei angewiesen zu sein, die die Miete und die Steuern bezahlt, die also in Wirklichkeit für sein Wahlrecht verantwortlich ist, wird nicht im geringsten in Betracht gezogen. Das ist eine Lage, die kein Mensch auch nur einen Augenblick verteidigen kann. Das ist ein barbarischer Anachronismus.

Brief aus Holland

Am 5. Februar werden 60 Jahre vergangen sein, seit der erste Frauenstimmrechtsverein in Amsterdam gegründet worden ist. Die Initiative dazu war von Frau Mina Drucker ergriffen worden, welche 3 Jahre vorher eine Freie Frauenvereinigung gegründet hatte, welche auch zweiwöchentlich ein Blatt «Evolutie» herausgab. Frau Drucker wurde die erste Frauenrechtlerin Hollands, welche mit einigen Frauen und Männern in Amsterdam den «Verein für Frauenwahlrecht» gründete. Da sie selbst aber mit Arbeit überhäuft war, wurde Frau Annette Versluys-Poelmann, die Gattin des grossen holländischen Herausgebers, erste Präsidentin, welche die schwersten neun Anfangsjahre mit grösster Energie durchgekämpft hat. Im Jahre 1906 fand eine Trennung zwischen den sogenannten «Ultras» und «Gemässigten» statt, welch letztere aber nie zum Internationalen Verband für Frauenstimmrecht zugelassen worden sind.

Am 6. Februar, also an einem Sonnabend, findet in Naarden in der Provinz Nord-Holland eine Erinnerungsfeier statt, zu welcher die Königin ihre Teilnahme zugesagt hat. Frau Wynaendts Francken Dyserinck (unsere holländische Mitarbeiterin) wird, als einzige Ueberlebende der Gründerinnen dieselbe nebst andern Vertreterinnen begrüssen und ihr, da sie um ein bleibendes Andenken in Form einer Puppe — für ihre Töchter oder ihre Sammlung? — bat, eine Puppe in der Tracht von 1894 übergeben, welcher ein «kämpferisches» Aussehen anhaften soll.

Wir Schweizerinnen gratulieren unsern Holländer Schwestern zu ihrer erfolgreichen Arbeit und verdrängen ihrem grossen Ehrentag zu liebe jegliches Gefühl des Neides, da wir unseren frohen und zuversichtlichen Kampfgeist mit keinem negativen Gefühl mehr belasten dürfen.

El. St.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Aus der letzten Vorstandssitzung in Bern:

Der fast vollzählig versammelte Vorstand bereinigte vor allem die Traktandenliste für die Generalversammlung vom 25. April in St. Gallen, die am darauffolgenden Tag mit dem Besuch der Landsgemeinde in Trogen verbunden wird. Es wurde beschlossen, dass nur Teilnehmerinnen an der Delegiertenversammlung sich an der gemeinsamen Fahrt nach Trogen beteiligen können. — Ferner beschäftigte die Mitglieder die internationale Generalversammlung, das heisst der Kongress des Internationalen Frauenrates Anfang Juni in Helsinki. Es haben sich erfreulich viele Teilnehmerinnen aus der Schweiz angemeldet, so dass eine gute Delegation zusammengestellt werden kann.

Auch das Traktandum «Finanzielles» muss leider immer wieder auf der Liste stehn, doch war diesmal eher Erfreuliches zu berichten. Die Präsidentin betonte, wie uns bei Gewährung der Subvention Politiker aus allen Lagern unterstützt haben, und wie dadurch die Achtung vor dem BSF und die Kenntnis seiner Arbeit merklich gestiegen sind. Auch die stadtzürcherische Kartenaktion nahm bisher einen erfreulichen Verlauf, doch braucht es immer noch die grösste Anstrengung von seiten der Verbände, um dem BSF die nötigen Mittel zu verschaffen, um so mehr als die jetzigen Arbeitskräfte überlastet sind und dringend einer Ergänzung bedürfen, wenn auch nur die allernotwendigste Arbeit nicht leiden soll. Die Finanzkommission ist zweimal zusammengetreten. Sie studiert u. a. auch, auf welche Art und Weise Frauen, die nicht direkt in unsern Verbänden mitarbeiten, zu einer Unterstützung herangezogen werden können, kommt doch die Arbeit des BSF allen zugut.

Das Thema «Kommissionen» musste wegen anderen dringlichen Aufgaben, namentlich der Bereinigung unserer Wünsche für die Kranken- und Mutterschaftsversicherung zurückgestellt werden; immerhin wurde ein sehr erfreulicher Plan der Subkommission für Wohnbaufragen vorgelegt, von dem unsere Vereine an der Delegiertenversammlung noch mehr hören werden.

ad.

Ein Schiff hilft der Bahn

v. Infolge der umfangreichen Zerstörungen durch ganz ungewöhnlich zahlreich niedergegangene Lawinen und der stellenweise etwa 10 Meter hohen

Wissenswertes über Speisefette

In Kochdemonstrationen wird heute ein Kochfett für neuzeitliche Ernährung aufdringlich empfohlen. Es handelt sich um eine Mischung von 98% Kokosnussfett, 1% Sonnenblumenöl und 1% Sojaöl. Dieser Zusatz dient dem Zweck, das Fett als Speisefett anempfehlen zu können. Die zugesetzten 2% Oel dürften kaum eine physiologische Wirkung haben. Reines Kokosnussfett ist jedoch beträchtlich billiger.

Unser PIC-FEIN-Speisefett ist ein Resultat jahrzehntelanger Erfahrung. Es ist rein vegetabilisch und enthält Lecithin. Der Markt dürfte kaum ein nahrhafteres Fett kennen, das tatsächlich selbst reiner, eingesottener Butter in dieser Beziehung ebenbürtig ist. Dazu bezahlen Sie keine Phantasiepreise. PIC-FEIN ist nicht künstlich gefärbt, es ist äusserst leicht verdaulich und deshalb das Speisefett für den sparsamen Haushalt.

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

der Schweiz durch seine fesselnden Bücher bekannten englischen Autors Beverley Nichols — sich verwirklicht, dass Pakistan bald ein freies Land werden sollte.

W. Wynaendts Francken-Dyserinck
Holland

Eine Ueberraschung

Es war an einem Novembertag, kurz nach zwölf Uhr, als mein Mann zum Mittagessen nach Hause kam. Schon an seinem Blick bemerkte ich, dass er mir eine Ueberraschung mitgebracht hatte. Mich zu überraschen, gehört zu seinen grössten Freuden. Diesmal wusste er mit Bestimmtheit, dass es ihm gelingen werde, und er freute sich darauf schon im voraus diebisch.

Er reichte mir schweigend ein Paket. Hastig löste ich die Verschnürung. Blumenzwiebeln waren darin: Hyazinthen, Tulpen, Schneeglöckchen, Krokus, Wassernarzissen, Maiglöckchen-Eiskeime und eine Knolle von Arum cornutum, der «Wunderblume». Mein Mann weiss, dass ich Blumen zärtlich liebe und besonders glücklich bin, wenn ich ihr Leben vom Keim an beobachten kann. Mit seiner Gabe wollte er mir schon um die Weihnachtszeit den Frühling in unsere Wohnung zaubern.

Schnell trug ich alle vorhandenen schönen Töpfe, Schalen, Vasen, Silberbecher und Krüge herbei, lief zum Schreiner um Sägespäne für die Maiglöckchen-Eiskeime, und pflanzte genau nach Vorschrift und mit fein abgewogenem Geschmack jede Zwiebelsorte in das zu ihr passende Gefäss. Die Plantage wurde nun ständig bewässert, die Temperatur sorgfältig reguliert, das Wachstum beobachtet. Alles gedieh herrlich!

Die Blumen eilten dem nahenden Fest entgegen. Keine wollte es versäumen. So läuteten die Maiglöckchen mit ihren allerliebsten kleinen Glöckchen die Weihnacht ein und bedufteten sie. In ihrem hellen Blättergrün sahen sie wie blasse Kinder aus, zart und durchsichtig. Aber sie waren so demütig in ihrem reinen Weiss, als wollten sie geziemend das grosse Geschenk empfangen. — So hielten es auch die Wassernarzissen, die gerade kurz vor der Feierstunde ihr bräunliches Knospenlederetui öffneten und entzückende weisse duftende Sterne hervorbrachten. Sie standen vor Neugier auf ihren langen zarten Stengeln wie auf Stelzen und blinkten durch das Grün der Tannenzweige, die das Dach der kleinen Krippe bildeten, wie vom Himmel zu Bethlehem . . .

Eine Wunderblume aber hatte ich noch nie gesehen, auch noch nie etwas von einer solchen gehört. Ihre unansehnliche Knolle, einer grossen Kartoffel ähnlich, aus Indien importiert, erregte mein grösstes Interesse. Sie verlangte überhaupt keine Behandlung; sie beanspruchte nur ein warmes Plätzchen.

Da lag sie nun, ohne Topf, ohne Erde, ohne Nahrung, und wollte einen Blütenkelch von 50 bis 70 cm Länge hervorbringen. Ganz aus eigener Kraft wollte sie das tun. Ein Wunder wollte sie vollbringen.

Wie stark mochte es in ihr brodeln? — Ich belauschte sie immer. Sie war eine Heimlichtuerin. Nach Diebesart brauchte sie die Nacht für ihre Unternehmungen. Am Morgen protzte sie dann mit dem grossen Stück, das ihr Blättertrieb neu geschaffen hatte. Auch sie erschloss ihren Kelch zum Weihnachtstage. Der überdimensionale Stempel, an dem unten wie ein grosses Schraubengewinde die Staubgefässe sassen, lag frei. Das riesige Kelchblatt, orange und dunkelrot gefleckt, auf gelbem Grund, ähnelte einer Schlangenhaut.

Als ich betrachtend vor der Exotin stand, fürchtete ich mich plötzlich vor ihr. Mir war es, als sei ich von Schlangen umgeben und sehe unheimliche braune Gesichter, mit Nasen, in denen merkwürdige Edelsteine blitzten. — Was hatte ich mir da herangezüchtet? — Etwas Gewaltiges, Aufdringliches! — Vor Grauen floh ich aus dem Hause. — Als ich nach einigen Stunden wieder heimkehrte, war die ganze Wohnung von einem abscheulichen Duft erfüllt, oder richtiger gesagt, von einem abscheulichen Gestank, den die Wunderblume verbreitet hatte. — Das war keine schöne Uebreraschung!

E. Reich

Japanische Farbenholzschnitte im Kunsthaus Zürich

In den letzten zehn Jahren veranstaltete das Kunsthaus Zürich zweimal eine Ausstellung japanischer Holzschnittkunst, zuerst mit Werken von Hiroshige, später von Hokusai. Gegenwärtig kommt auch der dritte Meister, Kitagswa Utamaro (1753 bis 1806), zu Worte, in einer gut 200 Blätter umfassenden Ausstellung, welche wie die beiden früheren aus einer Privatsammlung in Baden stammen.

Während in Europa der Holzschnitt erst um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert allmählich verbreitet wurde, wissen wir aus literarischen Quellen, dass japanische Künstler schon um das Jahr 766 für das Kaiserhaus erlesene Holzschnitte schufen. Diese ununterbrochene Kette der Tradition, bei der Künstler und Holzschneider gemeinsam das Ideal einer vollkommenen Tuschzeichnung auf dem Umweg über das Holz zu erreichen suchten, hat noch im 18. Jahrhundert Meisterwerke von höchster Vollendung hervorgebracht, welche die europäische Malerei entscheidend beeinflussten und sowohl dem Impressionismus wie später dem Jugendstil wichtige Impulse vermittelten. Aus diesen Gründen allein lohnt sich die Betrachtung dieser Holzschnitte; darüber hinaus aber ergreift die elegante Darstellungsweise Utamaros, der, obschon der Ukiyo-Richtung angehörend, welche das tägliche Leben illustrierte, seine Theemädchen aus den grünen Häusern zu Prinzessinnen erhob und ein verregnetes Liebespaar zu den zarten Helden eines Gedichtes.

In dreissig Jahren schuf der Künstler ein fast unübersehbares Werk, von dem die Ausstellung die wichtigsten Exponenten zeigen kann, darunter das Insekten- und das Muschelbuch («Gastgeschenke der Ebbe»), das Buch der hundert Regenpfeifer, und die berühmten Kintoki-Bilder. Kintoki, ein Heldensohn und von seiner Mutter im Walde aufgezogen, um später das Land von Dämonen zu befreien, ist in dieser Bilderfolge ein dicker, rothäutiger Herkules geworden, der seiner Mutter auf den Rücken klettert und von ihr gebadet wird — zärtliche Bilder des täglichen Lebens und der unmittelbaren Anschauung, wie sie in Japans Kunst nur selten vorkommen. Utamaro als Verherrlicher der Frau baut daneben eine ganze Schönheitsgalerie auf, bei der er mit Nachdruck auf individuelle Züge hinweist: «Die Schönheit aus dem Gewürznelkenhaus» trägt, wie im Text vermerkt, fünf kostbare Kleider übereinander, und bei einem Mädchen vor dem Spiegel wird die schöne Linie des Halses mit der Bucht von Sumiyoshi verglichen . . .

Die Ausstellung, welche nur bis Ende Februar gezeigt werden kann, schenkt uns Kostbarkeiten einer Kultur, für deren letztes Verständnis unsere Sinne zu grob erscheinen — und doch ist die ostasiatische Kultur erst durch ihre Farbenholzschnitte dem westlichen Denken überhaupt vertraut geworden, als Gegenbild zu der Kunst der abendländischen Welt ein Abglanz jahrtausendealter Verfeinerung von Sitte und Anschauung. Alle Hässlichkeit und Hast der Zeit verwehen vor der subtilen Ruhe dieser Blätter, der Symbolkraft ihrer Linien und dem unendlich kenntnisreichen Auftrag der Farben: Chromgelb, Lackschwarz und Rot wie Pfirsichblüten, bevor sie sich öffnen.

uhu.

Gipfelpunkt der Eleganz: Ausgeglichen schön im Glanz ist allein der Nylon-Strumpf, chic, charmant und modisch Trumpf!

Strümpfe aus Nylon Emmenbrücke

Modisch unübertroffen, Schweizer Qualität

NYLON EMMENBRÜCKE

2

harten Schneemassen voll Lawinenholz auf der Brienzer-Teilstrecke der Brünigbahn ist der durchgehende Bahnverkehr nach energisch geförderter Räumung und Instandstellung erst letzter Tage wieder möglich geworden. In der schlimmsten Zeit vom 11. bis 17 Januar, bevor das Postauto als Notverbindung zwischen Brienz und Oberried eingesetzt werden konnte, ist es die verkehrsgeschichtlich wesentlich ältere Brienzersee-Schiffahrt gewesen, die der seit 1916 bestehenden und nun durch die unheimliche weisse Macht abermals so jäh lahmgelegten Bahnkonkurrenz hilfreich beistand. Auf abenteuerlichem Wege erreichte sofort mobilisiertes Schiffspersonal das vorsorglich in Brienz stationierte grosse Motorschiff «Rothorn», das dann täglich fünf, frühmorgens beginnenden und je zirka eine Stunde beanspruchenden Kursen Bönigen—Ringgenberg—Oberried—Brienz und umgekehrt von Montag, den 11., bis Sonntag, den 17. Januar, insgesamt 4418 Personen und rund 44 Tonnen Post, Gepäck, Express- und Eilgüter beförderte. Wegen Stromunterbruch mitunter im Lichte von Sturmlaternen konnte in Brienz noch gegen 22 Uhr auf den letzten, direkten Schiffskurs und bereits etwa 40 Minuten später in Bönigen auf die BLS nach Interlaken umgestiegen werden. In der stürmischen ersten Nacht musste das vorsichtig gesteuerte «Rothorn» seinen Kurs dem stockdunklen rechten Brienzerseeufer entlang zwischen dahintreibenden Baumstämmen, Haus- und Brückentrümmern und eisbergähnlichen kompakten Lawinenfragmenten verfolgen. Trotz anfänglicher Beschwernisse liess sich dieser wohlorganisierte und vom Reisepublikum sehr geschätzte hilfreiche Einsatz ohne jeden Zwischenfall durchführen.

Von Büchern

Die Bilder des Konrad Witz und ihre Quellen, Legenda Aurea, Speculum Humanae Salvationis, Bibel, von Mathilde Meng-Koehler. Basel, Holbein-Verlag, 1947, 52 Seiten, 21 Abbildungen. Gebunden Fr. 22.50.

Dieses schon 1947 in der Reihe der Ars docta als Band 9 erschienene, mit sorgfältigem Druck und guten Abbildungen ausgestattete Bändchen verdient an dieser Stelle bestens empfohlen zu werden, nicht nur als ehrliche, in der Grundhaltung bescheidene Arbeit, sondern auch um der Anregung willen, die seine Lektüre vermittelt. In einer Zeit, in der die bildenden Künste streckenweise bewusst und gewollt «inhaltlos» werden, wächst anderseits das Verlangen, den Inhalten der alten, vor allem religiösen Kunst in tieferem Verständnis zu begegnen. Um dazu zu gelangen, verschaffte sich die Verfasserin den Ueberblick über die hauptsächlichsten literarischen Quellen, die dem in Form und Deutung eigene Wege einschlagenden Maler aus Rottweil am Neckar vorgelegen haben. Die Auswahl der Texte, verbunden durch knappe Hinweise und Folgerungen, gespiegelt am schöpferischen Werk, machen das Büchlein dem beflissenen Leser, gleichviel ob Laien oder Zünftigen, zu einem wertvollen Wegleiter hin zum Verständnis eines der bedeutendsten deutschen Maler des 15. Jahrhunderts.

M. P.-B.

Von der inneren Welt des Menschen

Der amerikanischen Psychotherapeutin Frances G. Wickes ist es in ihrem nun ins Deutsche übersetzten Buch «Von der inneren Welt des Menschen» * gelungen, in frischer, leichtfasslicher Art dem einigermassen aufmerksamen Leser einen guten Begriff von den doch so komplizierten Vorgängen in unserem dunkeln Innern zu geben. Sie springt ohne theoretische Vorbetrachtungen mitten in den Stoff und berichtet, immer äusserst lebendig und unterhaltend, von dem Mannigfachen, das die menschliche Seele bewegt und bewirkt. Anhand vieler, vorzüglich ausgewählter Träume, die wie ein phantastischer Film anmuten und in ungemein rascher, präziser Deutung Aufhellung erfahren, wird überzeugend dargestellt, wie verblüffend, ja erschütternd gescheit unser Unterbewusstes ist, und wie es nur von unserem Verständnis abhängt, die Vor- und Ratschläge unserer inneren Instanz zu nützen. In den ersten Kapiteln werden die Figuren, die in unseren Träumen agieren: der Schatten, Anima und Animus, das Selbst, und wie diese Kräfte auch benannt werden mussten, um sie einigermassen auseinanderzuhalten und dadurch erkennen zu können, vorgestellt, dann gezeigt, wie ihr Spiel und Gegenspiel sich anlässt — fürwahr manchmal ein tolles Theater — und ihre Wirkungen beleuchtet. In den übrigen Kapiteln erfahren wir den Verlauf einer kurzen Analyse, die einen jungen, von Examenspech verfolgten Mann zur Erkenntnis des Grundes für sein Versagen bringt. Auch eine langwierige, dramatische Analyse einer vom Intellekt behexten Frau können wir miterleben, miterleiden. Zum Schluss werden wir beschenkt mit 79 teils farbigen Reproduktionen von traumartigen Bildern, die von den verschiedensten Menschen während der «Behandlung» produziert wurden. Mit der dazugehörenden Erläuterung bieten diese Bilder die beste Möglichkeit, sich vom Geschehen in der inneren Welt des Menschen zu überzeugen. Ein anregendes Buch, das niemand ohne grössten Gewinn lesen wird.

T. T.

* im Rascher-Verlag Zürich.

Berichtigung

In dem Artikel von Nummer 5 «Wir werben» hat sich infolge einer Korrektur ein Fehler eingeschlichen. Auf Seite 2, Spalte 3, Zeile 7 von unten sollte es heissen «Wüssed si, si isch heller als ich» (nicht härter). Der Mann, der neidlos, ja freudig anerkennen kann, dass seine Frau gescheiter sei als er, weckte bei der Verfasserin des Artikels den Wunsch, dem sie im nächsten Satz Ausdruck gibt. Und zudem: harte Frauen schätzt niemand, weder ein Ehemann, noch du und ich!

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern. Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 5. Februar, 16.30 Uhr: Monsieur Jean Manegat dira de ses poèmes, commentés par Madame Amez-Droz. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 12. Februar, 16.45 Uhr: Vortrag von Fräulein Helene Stucki: «Vom Wesen der Frau und den Forderungen der Zeit». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Bern: Donnerstag, 11. Februar 1954, Vereinssaal, Zeughausgasse 39, Bern. **Tagung der Berner Frauen zu Stadt und Land.** 10 Uhr: Orientierung über 1. Die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. Referentin: Dr. Marie Boehlen, Fürsprecher, Bern. 2. Wie sieht ein Gemeinderat praktisch die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. Referent: Grossrat Alfred Ruef, Brienz. 3. Meine Erfahrungen als Mitglied einer Schulkommission. Referentin: Frau Elisabeth Hirschi-Widmer, Burgdorf. 4. Meine Erfahrungen als Mitglied einer Armenkommission. Referentin: Frau Lydia Keller-Zbinden, Konolfingen. Aussprache. 14 Uhr: Orientierung über 1. Zusammenspiel von Produktion, Verteilung und Verbrauch. Referentin: Fräulein Nelly Suter, Sekretärin und Redaktorin des Schweizerischen Detaillistenverbandes Bern. 2. Die Werbung um den Konsumenten. Referent: Herr Ch. Schlaepfer, Direktor der Wander AG, Bern. Aussprache. Der Bernische Frauenbund

Wo steht die moderne Frau?

In unserer gehetzten Zeit, in welcher wir eher «gelebt werden», als dass wir zu wirklichem Leben und Erleben kommen, tut es gut, sich gelegentlich Zeit zu einer Besinnung zu nehmen. In der Heimstätte Boldern ob Männedorf findet über das Wochenende vom 20./21. Februar 1954 eine Tagung für berufstätige Frauen statt, eben mit dem Thema: Wo steht die moderne Frau? Es geht darum, sich gemeinsam zu besinnen und anhand von zwei verschiedenen Lehren von der Frau (Simone de Beauvoir und Gertrud von Le Fort) sich mit verschiedenen Fragen unseres heutigen «Frau-Seins» auseinanderzusetzen. Programme können bei Schw. Martha Muggli, Klosbachstr. 51, Zürich 32 oder Frl. Dr. Marga Bührig, Voltastrasse 27, Zürich 44, verlangt werden. Anmeldungen sind ebenfalls an diese beiden Adressen zu richten.

Radiosendungen

sr. Montag, 8. Februar, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Kleines Nähzeug — Neue Vörteli — Sparsamkeit — Das Rezept — Was möchten Sie wissen?» — Dienstag, 9. Februar, 13.25 Uhr: «Vo Stadt und Land». D'Frou Stettler und d'Frou Habersaat rede mitenand. — Mittwoch, 10. Februar, 14 Uhr: «Flegeljahre». Eine Aussprache unter Müttern und Erziehern. — Donnerstag, 11. Februar, 14 Uhr: Dr. Kristin Bühler: «Die Frau als Hüterin der Sitte». — Freitag, 12. Februar, 14 Uhr: 1. Marie Peter: «So löst Schweden soziale Probleme». 2. Wanda Maria Bührig: «Unser täglicher Gang».

SCHULE FÜR SOZIALE ARBEIT ZÜRICH

bildet Frauen und Männer aus für
Fürsorgestellen und Sozialsekretariate
Heimerziehung und Heimleitung

Zweijährige Kurse, Beginn Frühling und Herbst

Auskunft und Prospekt durch die Schule
für Soziale Arbeit, Zürich 2, Am Schanzengraben 29
Telephon 23 84 30/23 84 31

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Die Pflegerinnenschule des Säuglings- und Kinderheimes Tempelacker, St. Gallen

gegr. 1925, anerkannt vom Schweiz. Verband für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege, bietet Töchtern eine ideale Gelegenheit, **den schönen Beruf der Wochen-, Säuglings- und Kinderschwester zu erlernen** und das Diplom des Schweizerischen Verbandes zu erwerben. Das neugestaltete Heim besitzt eine Abteilung für kranke und gesunde Säuglinge und Kleinkinder. Aerztliche Leitung: Dr. W. Frischknecht, Kinderarzt FMH. — Prospekte und alle Auskünfte durch die Oberschwester, Tempelackerstrasse 58, Telephon (071) 2 70 35.

ARM -Webrahmen -Tischwebapparate -Handwebstühle

gewährleisten ein angenehmes und vielseitiges Weben

Verlangen Sie Prospekte

WALTER ARM, Webstuhlbau, BIGLEN/BE Tel. (031) 68 64 62

DIE FRAU IM THURGAU

Ein Gemeinschaftswerk
Herausgegeben von C. J. Schibler-Kägi

Ueber 100 Mitarbeiterinnen
260 Seiten. 25 Bilder. Preis Fr. 9.90.

Man darf den Thurgauerinnen wahrlich gratulieren zu diesem Werk. Es stellt ein umfassendes, lebenssprühendes Dokument des fraulichen Schaffens dar und reicht über die lokale Bedeutung hinaus. Das Thurgauische wird zum Exempel für ein Allgemeines, und «Die Frau im Thurgau» wird den Frauen im ganzen Schweizerland eine Hilfe sein bei allen ihren Bemühungen im häuslichen, beruflichen und staatlichen Bereich. (Neue Zürcher Zeitung).

Verlag Huber & Co., AG., Frauenfeld.

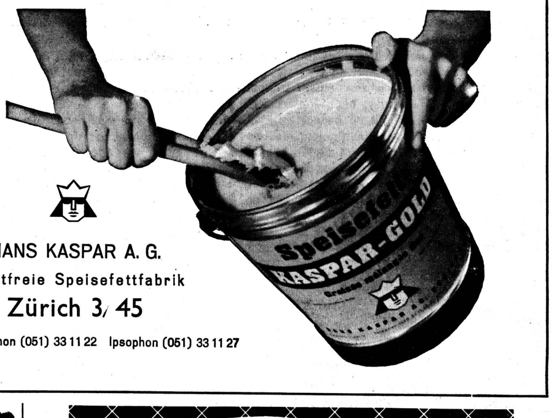
Der erste Blick

gilt oft den Händen, besonders bei der Frau. Darum pflegt sie ihre Hände mit der bewährten, vorzüglichen

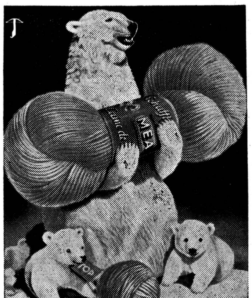
Arno Glycerin-Milch

die aus hochwertigen Substanzen hergestellt ist. Rauhe, rissige, spröde und hickelige Hände werden wieder sammetweich, die Haut frisch und gesund. Ein Versuch wird Sie überraschen. Fl. Fr. 1.75 in Apotheken u. Drogerien

Josef-Apotheke, Josefstr. 93, Zürich 5c. Tel. 42 31 10.



HANS KASPAR A. G.
Trustfreie Speisefettfabrik
Zürich 3/45
Telephon (051) 33 11 22 Ipsophon (051) 33 11 27



HACO QUALITÉ schont Ihr Portemonnaie

Die angenehme Trankur
HALIBUT
Konzentrierter Lebertran in kleinen Kapseln ohne unangenehmen Geruch
33 Kapseln Fr. 2.85 100 Kapseln Fr. 7.55 600 Kapseln nur Fr. 34.30
In Apotheken und Drogerien
ADROKA

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL 239107

25 Jahre Gipfelstube

Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der

Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Henzel reinigt färbt und bügelt
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:

Rosengasse 7	Tel. 32 41 48
Stauffacherstrasse 28	Tel. 23 33 61
Kreuzplatz 5 a	Tel. 24 78 32
Gotthardstrasse 67	Tel. 25 73 76
Birmensdorferstrasse 159	Tel. 33 20 82
Albisstrasse 71	Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1	Tel. 26 62 70

Blumen - Dünger
Geistlich
Unübertroffene Wirkung!
Ed. Geistlich Söhne A.G. Wolhusen
Gartendünger Humos & Spezial.

Jean Fust
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Hotzli
die beliebten Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA